

Aus der Schausammlung.

Das Zwergflußpferd von Liberia.

Mit 3 Abbildungen.

Das liberianische Zwergflußpferd, *Choeropsis liberiensis* Morton, gehörte bis in die jüngste Zeit zu denjenigen Großtieren Afrikas, über deren Aussehen und Lebensweise wir nur äußerst unvollkommen unterrichtet waren. Erst 1844 kam die Kunde nach Europa, daß in den liberianischen Urwäldern ein Tier lebe, welches große Ähnlichkeit mit dem gewaltigen Flußpferd habe, aber viel, viel kleiner sei, so [daß man es als Zwergflußpferd bezeichnen müsse. Dr. Morton brachte damals aus Liberia diese Kunde; zwei Felle und zwei Schädel konnte er erhalten und nach Philadelphia bringen. Das seltene Tier wurde von ihm als „Hippopotamus of Western Africa“ beschrieben. Nach und nach gelang es, mehr Bälge und Skeletteile zu beschaffen, so daß zurzeit solche von etwa zwanzig Tieren in amerikanischen und europäischen Museen vorhanden sind, vor allem in Philadelphia, London, Berlin, Paris und Leyden. Aber Prachtexemplare waren die altmodisch gestopften Bälge nicht, und nur schwer konnten sie einen rechten Begriff von dem Aussehen des lebenden Tieres geben. Im Jahre 1873 hatten überhaupt zum ersten Male einige Europäer ein lebendes Tier wenigstens zu Gesicht bekommen, während man bis dahin ganz auf die Beschreibung der Eingeborenen angewiesen war. Damals gelang es auch, ein Zwergflußpferd lebend zu verschiffen. Es kam noch nach Liverpool, wo es zum Glück photographiert wurde; seinen Bestimmungsort Dublin erreichte es nur sterbend.

Dank der Großzügigkeit der Firma C. Hagenbeck in Stellingen ist jetzt endlich alles Dunkel gelichtet, das über diesen Tieren bisher schwebte. Der bewährte Afrikareisende Hans Schomburgk hat es im Auftrag Hagenbecks unternommen, in einer eigens zu diesem Zweck ausgerüsteten Expedition den

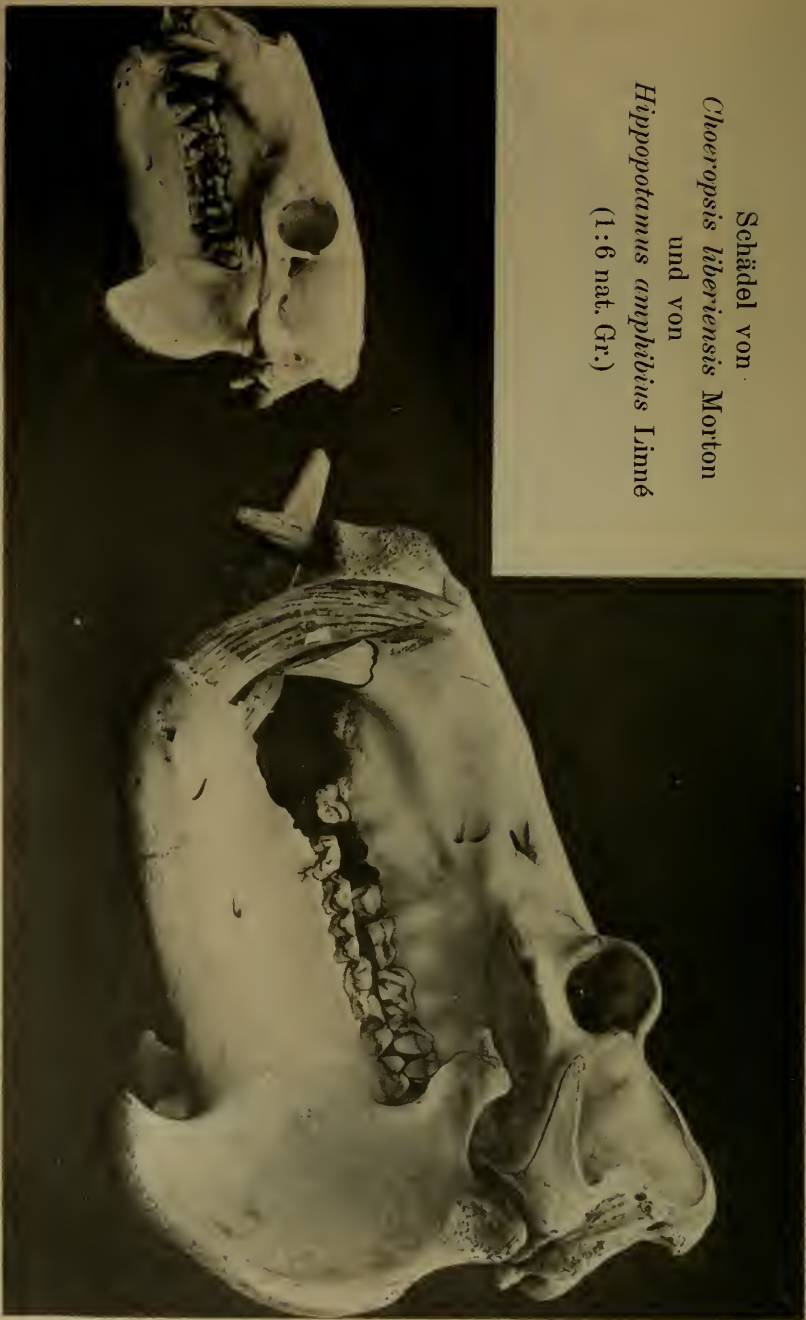
Tieren nachzugehen und zu versuchen, wenigstens einige Exemplare lebend zu erbeuten. In der Arbeit fast eines Jahres gelang es, unter unsäglichen Strapazen im dichtesten Urwald Liberias in Fallgruben, von denen nach und nach mehr als zweihundert angelegt wurden, fünf Tiere lebend zu fangen. Ferner brachte Schomburgk Balg und Schädel eines erlegten Weibchens von 70 cm Schulterhöhe heim. Dieses wertvolle Stück wurde für uns von einem Freund des Museums erworben, und da es genau nach den lebenden Exemplaren des Stellingner Tierparks präpariert werden konnte, so ist das Senckenbergische Museum um ein Schaustück bereichert worden, das in Erhaltung und Präparation alles übertrifft, was an Tieren dieser Art bisher vorhanden war.

Außer seiner geringen Größe — erwachsene Bullen erreichen eine Länge von höchstens 180 cm bei 75 cm Schulterhöhe — unterscheidet sich das Zwergflußpferd in seinem Habitus und in seinen Lebensgewohnheiten wesentlich vom Nilpferd. Es ist nicht wie dieses ein eigentliches Wassertier. Selbst wenn wir nicht durch Schomburgk über seine Lebensweise zuverlässig unterrichtet wären, lehrte dies schon ein Vergleich seines Kopfes mit dem des Hippopotamus. Während beim Nilpferd sofort die hochgewölbten Augen auffallen, sowie die auf hügeligen Wülsten sitzenden, nach oben sich öffnenden Nasenlöcher und die von Seite zu Seite und von vorn nach hinten konkave Gestalt des Vorderschädels, — alles Eigentümlichkeiten, die es dem Hippopotamus gestatten, im Wasser nur die Nasenlöcher und die Augen herausschauen zu lassen, während das ganze übrige Tier im Wasser verborgen bleibt — finden wir nichts davon bei unserem Flußpferdchen von Liberia. Der Vorderschädel ist hier nach allen Richtungen hin konvex, die Augen stehen an normaler Stelle, und die schrägen Nasenlöcher liegen weit vorn an dem abhängenden Teil des Schädels dicht über der Schnauze und öffnen sich nach vorn. Also ein eigentlicher Wasserbewohner, wie der Hippopotamus, kann es nicht wohl sein. Allerdings liebt auch das liberianische Flußpferd das Wasser sehr, wie auch die Beobachtung der lebenden Tiere in Stellungen zeigte. Daß es aber in erster Linie ein Land-, und zwar ein Waldtier ist, das beweisen auch die verhältnismäßig schlanke Gestalt, die Höhe der Beine und der schlanke, wenig spreizfähige Fuß, der recht zum Wandern und nicht zum Schwimmen eingerichtet ist. In der Tat findet es sich auch ziemlich weit von den Flußläufen entfernt.



Zwergflußferd, *Choeropsis liberiensis* Morton ♀. Geschenk von Dr. A. Lotichius.

Schädel von
Choeropsis liberiensis Morton
und von
Hippopotamus amphibius Linné
(1:6 nat. Gr.)



Seine Haut ist zart und glatt und hat nicht die starken Falten und Erhebungen wie die des Hippopotamus; nur am Hals, am Nacken und hinter den Vorderbeinen treten bei gewissen Bewegungen größere Falten auf. Die Farbe ist dunkel schiefriggrau, ins Grünliche spielend, und geht an der Unterseite des Halses, an den Wangen und der Innenfläche der Glieder in schmutzige Fleischfarben über.

Sein Haarkleid ist nicht ganz so spärlich wie das des Hippopotamus. Reichliche Borsten um die Schnauze, kurze Haare an den Rändern und der Innenseite der Ohren und schließlich eine ansehnliche Schwanzquaste zeichnen es aus.

Nicht in großen Herden lebt das liberianische Flußpferd, sondern nur paarweise durchstreift es die Wälder als ein scheues, stets zur Flucht bereit Wild, bei Tage ruhend und bei Nacht auf Nahrungssuche gehend, so weite, immer wechselnde Gegenden durchstreifend. Von Charakter ist es offenbar sehr sanftmütig, denn auch die frisch gefangenen Tiere Schomburgks zeigten nichts von Wildheit und Angriffslust. Da es außerdem auch noch einen schmackhaften Braten liefert, so liegt leider die Befürchtung vor, daß dieser harmlose Bewohner der liberianischen Urwälder und Flußniederungen bald von den einheimischen Jägern ausgerottet sein wird.

E. Marx.

Die Dronte.

Mit 2 Abbildungen.

Selten hat das Zusammentreffen mit dem Menschen einer Tierart so rasch den Untergang gebracht wie der Dronte (*Didus ineptus* L.), einem flugunfähigen, zu den Tauben gehörenden Vogel von Mauritius, dessen Skelett neuerdings in den Besitz unseres Museums gelangt und in dessen Schausammlung ausgestellt ist.

Noch lange nach ihrer Entdeckung durch die Portugiesen im Jahre 1505 war die Insel unbewohnt, und die Dronte führte ein ruhiges Leben. Nahrung war reichlich vorhanden und leicht zu erlangen; Tiere, die ihr nachgestellt hätten, gab es nicht. Als jedoch der Mensch auf der Insel erschien und die Dronte verfolgte, wurde dem plumpen Vogel seine Hilflosigkeit bald verderblich, und in kurzer Zeit war er ausgerottet.

Die erste Nachricht über die Dronte finden wir in einem Bericht über die Reise des holländischen Admirals van Neck

nach den Molukken im Jahre 1598. Ein Teil seines Geschwaders wurde durch einen Sturm nach Mauritius verschlagen, und die nach frischem Fleisch verlangende Mannschaft erlegte die Dronte, die gar nicht scheu war, in Menge und plünderte die Nester. Ihr Fleisch war freilich zäh und schwer genießbar, und van Neck nennt sie deswegen „Walghvogel“ (Walgh bedeutet im Holländischen „Ekel“). Er gibt eine eingehende Beschreibung des grotesken Vogels nebst einer kleinen Abbildung, die aber offenbar phantastisch ist. Auch spätere, die Insel besuchende Seefahrer berichten, daß sie viele Dronten erbeuteten und als Proviant mitnahmen. Die Holländer gründeten im Jahre 1644 auf der Insel eine Kolonie und brachten Hunde, Katzen und Schweine mit; die Tiere verwilderten und vernichteten viele Junge und Eier der Dronte. Rasch ging es mit dieser zu Ende; die letzte Kunde von ihr finden wir 1679 in Aufzeichnungen des Steuermanns Harry, der sie noch lebend sah; aber schon Leguat, der 1693 auf der Insel verweilte und deren Tierarten aufzählt, erwähnt sie nicht mehr. Als die Franzosen 1712 Besitz von der Insel ergriffen, wußte man dort nichts mehr von dem merkwürdigen Vogel.

Die Dronte ist sicher zweimal lebend nach Europa gelangt. Im Jahre 1626 wurde ein Exemplar durch holländische Schiffer nach Amsterdam gebracht. Clusius sah in Leyden einen Fuß, der wahrscheinlich zu diesem Tier gehörte; über sein Verbleiben ist nichts bekannt. Im Jahre 1638 sah der holländische Maler Hamon l'Estrange eine lebende Dronte in einer Schaustellung zu London. Von diesem Exemplar soll der Balg herrühren, der später in das Ashmolean Museum zu Oxford kam, aber 1755 wegen eingetretenen Mottenfraßes verbrannt wurde. Zum Glück schrieb das Reglement des Museums vor, daß von jedem ausgemusterten Vogel der Kopf und ein Fuß aufzuheben seien; dadurch sind diese wertvollen Teile bis heute erhalten.¹⁾

Über die Lebensweise der Dronte wissen wir wenig. Sie war wohl Pflanzenfresser, und ihr starker Schnabel hat sie gewiß befähigt, harte Nahrung, wie die reichlich vorhandenen Palmfrüchte zu verzehren. Daß die Flügel der Dronte verkümmerten und gebrauchsunfähig wurden, war wohl eine Folge ihrer trägen Lebensart. Ihr Nest soll sie aus Blättern hergestellt und nur ein Ei in der Größe wie das des gemeinen Pelikans gelegt haben. Im

¹⁾ Gipsabgüsse von Kopf und Fuß der Dronte sind bei unserem Skelett in der Schausammlung ausgestellt.



Die Dronte. Nach einem Ölgemälde von Roelandt Savery (1626) in der Kgl. Gemäldegalerie zu Berlin.

Magen der erlegten Dronten wurden nach alten Angaben meist faustgroße Steine gefunden.

Besser sind wir über die äußere Erscheinung des Vogels durch Beschreibungen und durch eine Reihe von teilweise sehr guten bildlichen Darstellungen unterrichtet.¹⁾ Die besten Bilder von ihm sind die des holländischen Tiermalers Roelandt Savery; sie stammen, soweit sie eine Jahreszahl tragen, aus den Jahren 1626 und 1628 und sollen nach dem Leben gemalt sein. Sie zeigen die Dronte teils als Einzelfigur, teils mit anderen Tieren vereinigt, mehrmals als Darstellung von „Orpheus, die wilden Tiere zähmend“. Eins der schönsten Bilder von Savery, das Frau Konsul Rolles für unser Museum naturgetreu kopiert hat, befindet sich in der Kgl. Gemäldegalerie zu Berlin.

Das Gefieder ist auf diesen Bildern schwärzlich dargestellt, die Unterseite hellbraun, die Flügel und Schwanzfedern sind gelblich. Das Auge ist klein mit weißgelber Iris, die Hornscheide des Schnabels gelblich, die Füße sind ebenfalls gelb. Das Federkleid war locker und bestand nur aus Flaumfedern; aus den Abbildungen geht dies jedoch nicht deutlich hervor. Am Hinterkopf bildete es eine Kapuze; die vordere Hälfte des Kopfes war nackt „mit einem weißen Schimmer, als wenn ein durchsichtiger Schleier ihn bedeckte“. Die Schwungfedern waren kurz, die des Schwanzes gekräuselt und hoch aufgerichtet; die Befiederung der Beine ging bis über die Fersen, die vierzehigen Füße trugen starke Krallen.

Der Knochenbau der Dronte, die selten weniger als 50 Pfd. wog, war sehr kräftig. Der starke Schnabel war hakig gebogen, die Schädelkapsel deutet auf ein ganz kleines Gehirn. Das Becken war breit, der Schultergürtel, der Flugunfähigkeit entsprechend verkümmert.

Weder Bälge noch Eier der Dronte sind erhalten; lange Zeit kannte man von Überresten außer dem erwähnten Kopf und Fuß im Ashmolean Museum und einem Fuß im Britischen Museum nur

¹⁾ F. C. Noll hat in dem Jahresfest-Vortrag vom 27. Mai 1888 „Die Veränderungen in der Vogelwelt im Laufe der Zeit“ (Bericht über die Senckenberg. Naturf. Ges., Frankfurt a. M. 1889 1. Teil S. 77-143) auch die Dronte eingehend besprochen, sämtliche bekanntgewordenen Bilder des ausgestorbenen Vogels aufgeführt und drei der charakteristischsten von ihnen auf S. 115 und 116 seiner Arbeit abgebildet. Zwei dieser Gemälde stammen von Savery (im Britischen Museum zu London und in der Schönbornschen Galerie zu Pommersfelden in Oberfranken), das dritte von Jean Goulemare und de Heem (im Besitz des Herzogs von Northumberland).

vereinzelte Skeletteile. Im Jahre 1865 jedoch gelang es infolge von Nachforschungen, die auf Veranlassung Owens durch den Schullehrer George Clark auf Mauritius betrieben wurden, in einem Sumpf zahlreiche Knochen der Dronte zu finden, aus denen sich je ein Skelett für die Sammlungen von London und Paris herstellen ließ. Weitere Funde folgten, aber nie wurde ein Skelett



Unser Dronte-Skelett.

im Zusammenhang gefunden; auch gelang es trotz eifrigen Suchens nicht, an anderen Stellen Reste zu entdecken. Noch heute sind Skelette der Dronte nur in ganz wenigen großen Sammlungen vertreten. An dem in unseren Besitz gelangten Skelett sind einzelne Teile durch Abguß vorhandener echter Knochen ergänzt.

Über die Verwandtschaft der Dronte war man lange im unklaren. Linné stellte sie wegen des lockeren Gefieders und der

verkümmerten Flügel zu den Straußen, andere Zoologen zu den Pinguinen oder den Raubvögeln. Erst Reinhardt, der um 1845 einen Schädel der Dronte im Museum von Kopenhagen fand, hielt sie für den Tauben nahestehend. Dieselbe Ansicht vertraten auch Strickland und Melville, die in ihrer gemeinschaftlichen Arbeit „The Dodo and its Kindred“ die Verwandtschaft der Dronte mit den Tauben eingehend begründeten. Auch die Arbeiten von Owen, sowie die von Milne Edwards über die 1865 gefundenen Reste führten, trotz der von den Tauben stark abweichenden Bildung mancher Teile, zu dem gleichen Ergebnis.

Die zur Unterordnung der Tauben gehörende Familie der Dronten, zu der die Dronte jetzt gestellt wird, umfaßt noch zwei weitere flugunfähige Vögel, welche die Mauritius benachbarten Inseln Réunion und Rodriguez bewohnten und in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts ausgestorben sind. Die Dronte von Réunion (*Didus borbonicus* Bonap.) war der von Mauritius fast gleich, nur soll ihr Gefieder weiß gewesen sein. Die andere Art, der Solitär von Rodriguez (*Pezophaps solitarius* Gmel.), war schlanker gebaut, mit kleinerem Kopf und Schnabel.

Von lebenden Taubenarten steht die samoanische Zahntaube (*Didunculus strigirostris* Jardine) der Dronte einigermaßen nahe; eine gewisse Übereinstimmung zeigt die Schnabelform beider Vögel.

Die Bedeutung des Namens „Dronte“ ist unbekannt; ein anderer Name des Vogels „Dodo“ soll aus dem Portugiesischen kommen und soviel wie einfältig heißen. *E. Creizenach.*

Der Triceratops.

Mit 2 Abbildungen.

Der abgebildete Schädel von *Triceratops prorsus* Marsh verdient schon als der erste auf dem europäischen Festlande eine ausführliche Besprechung. Der Gesichtsteil des mächtigen Stückes ist nach einem zweiten, noch unpräparierten Schädel modelliert, bei dem gerade diejenigen Teile gut erhalten sind, die bei dem ersten Exemplare fehlen. Nach der Präparation des zweiten Fundstückes, die wegen dringender Arbeiten vorerst noch zurückgestellt werden muß, werden beide Schädel zusammen für den Beschauer ein charakteristisches Bild dieses merkwürdigsten aller Dinosaurier abgeben.

Der Schädel zeigt auf den ersten Blick eine ganze Reihe



Schädel von *Triceratops prorsus* Marsh (Gesichtsteil ergänzt). Geschenk von Geh. Kommerzienrat O. Braunfels.



Rekonstruktion des *Triceratops*. Nach Hatcher (Original von Charles R. Knight im Carnegie-Museum zu Pittsburg).

bemerkenswerter Eigentümlichkeiten. Ein eigenartiger, stark gekrümmter Schnabel, der im Leben wohl von einer Hornscheide umgeben war, und ein kurzes, gedrungenes Horn auf der Nase verleihen dem Gesichtsteil ein seltsames Aussehen. Dazu kommen zwei mächtige, nach vorn geneigte Hörner auf der Stirn. Vor allem aber bilden die Hinterhauptknochen ein gewaltiges Knochenschild, das bei etwa $1\frac{1}{2}$ m Breite und 1 m Länge den ganzen Nacken und Hals des Tieres schützend überdacht und am Rande mit einer Reihe von Zacken geziert ist. Der ganze Schädel bildete einen einzigen unüberwindlichen Schutzpanzer, so daß der Angriff eines Raubdinosauriers auf *Triceratops* nur dann Erfolg verheißen konnte, wenn er überraschend und von der Seite kam. Von vorn war das gewaltige Tier unangreifbar; denn die einzigen verwundbaren Stellen, die Augen, sind an ihrem Vorderrand durch eine starke Knochenleiste geschützt.

Bei unserem Stück sind gerade die Ober- und Unterseite des Nackenschildes hervorragend gut erhalten. Tiefe Blutgefäß-eindrücke, die aus breiten Schläfendurchbrüchen entspringen, bedecken dieses Knochenschild und beweisen, daß es im Leben mit Haut überkleidet war. Das Gebiß bestand aus sehr zahlreichen, übereinanderstehenden und sich schnell ersetzenden dreikantigen Zähnen, die uns erlauben, *Triceratops* zu den Pflanzenfressern zu zählen. Das Gehirn des mächtigen Tieres war auffallend klein, ja im Verhältnis zur Größe des Schädels kleiner als bei irgendeinem anderen Wirbeltier. Geruch und Gesicht scheinen gut entwickelt gewesen zu sein, während Gehörorgane fast ganz fehlten.

Triceratops lebte in der jüngeren Kreidezeit in den ausgedehnten Sumpfgenden des westlichen Nordamerika. Die meisten Funde stammen aus den Sandsteinen dieser Epoche in Montana und Wyoming, die stellenweise durch ein kalkiges Bindemittel ungemein hart geworden sind. So stellte das Herausmeißeln des abgebildeten Schädels sehr große Anforderungen an die Geduld des Präparators, lieferte aber auch ein prachtvolles, der Sammlung zur hohen Zierde gereichendes Objekt. Das Senckenbergische Museum verdankt diesen und den ergänzenden, noch unpräparierten *Triceratops*-Schädel Herrn Geh. Kommerzienrat O. Braunfels, der beide dem Museum seiner Vaterstadt in großherziger Weise zum Geschenk gemacht hat.

F. Drevermann.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Bericht über die Senckenbergische naturforschende Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1913

Band/Volume: [1913](#)

Autor(en)/Author(s): Marx E.

Artikel/Article: [Aus der Schausammlung. Das Zwergflußpferd von Liberia. Die Dronte. Der Triceratops 1-13](#)